

Brief eines vor dem in Rwanda herrschenden Krieg geflohenen Kindes

Red.: Seit Oktober 1990 herrscht im zentralafrikanischen Rwanda, dem Partnerland von Rheinland-Pfalz, Krieg, - Bürgerkrieg zwischen Exilrwandern, die von Uganda aus operieren und der rwandischen Armee. Es ist einer der vielen, von der internationalen Öffentlichkeit vergessenen oder gar verschwiegenen Kriege. Er wird zwar ohne modernste Kriegsmaschinen ausgetragen. Aber seine politischen und ökonomischen Folgen stellen das kleine, dichtbevölkerte Land vor immer schwierigere Probleme, führt zur Verelendung und zum Tod von zahllosen Menschen. Die mehrere Hunderttausend Flüchtlinge im eigenen Land erhalten Hilfe durch das rwandische Rote Kreuz und die Caritas, aber das ist nicht ausreichend. Vor allem wollen diese Menschen diesen Krieg nicht, der fortgesetzt wird, obwohl er nur wenigen nützt. Inzwischen wurde mehrmals Waffenstillstand geschlossen, zuletzt am 12. Juli 1992. Und am 18. August ist ein Friedensabkommen unterzeichnet worden. Ob damit wirklich Veränderungen eintreten, ist für alle Beteiligten offen. Die Aussichten für eine Aussöhnung bleiben finster und der Ausgang der für nächstes Jahr geplanten demokratischen Wahl unter einer Vielzahl von Parteien ist ungewiß.

Über die historischen Hintergründe des Krieges in Rwanda hatte HILDEGARD SCHÜRINGS, die soeben eine große Studie vorgelegt hat (Siehe Hinweis, S.28), vor einiger Zeit im PFALZ-FORUM, 1991 Heft 1, S.38ff, berichtet. Nun stellt sie einen von ihr übersetzten Brief zur Verfügung, der im Juli 1992 in der rwandischen Zeitschrift DIALOGUE erschienen ist. In diesem fiktiven Brief eines Jungen aus dem Kriegsgebiet an einen unbekanntenen Freund in der Hauptstadt Kigali werden die Gespräche wiedergegeben, die der Weiße Vater und Priester Joaquim Valmajo der Pfarrei Rushaki im Norden Rwandas mit Kindern geführt hat. -

Lieber Freund,

Ich kenne Dich nicht persönlich. Aber ich habe gehört, daß Du in der Stadt, in der Hauptstadt Kigali wohnst. Offensichtlich gibt es bei Euch viele Dinge, die wir hier niemals gesehen haben und uns nicht mal vorstellen können. Ich hörte, daß man von Ampeln, Stockwerken, Asphalt spricht, von Bussen, die Kinder zur Schule bringen, hörte von Flughäfen, einem Kreisverkehr, einer Klinik. Ich würde Dich gerne einmal besuchen, um all dies zu sehen, aber auch, um wieder einmal weit entfernt vom Krieg schlafen zu können. Ich schreibe diesen Brief in der Schule. Ich bin im fünften Schuljahr, unser Lehrer ist heute nicht gekommen. Seit dem Angriff auf das Gymnasium von Rushaki im Dezember 1990 wohnt er nicht mehr im Hause, sondern weit entfernt. Manchmal kommt er zu spät zur Schule, manchmal, wie viele andere Lehrer auch, gar nicht. Ja, wir sind Schüler, aber wir lernen häufig nicht.

Schicksal meiner Familie

Meine Eltern wohnten in der Nähe des Verwaltungsbüros unserer Gemeinde. Aber seit den Angriffen vom Dezember 1990 sind wir in die Nachbargemeinde gegangen. Hier wohnen wir bei Freunden, und tagsüber geht die Familie auf den Feldern meines Vaters

arbeiten. Das ist ziemlich gefährlich, da die Felder weit entfernt von unserer neuen Bleibe liegen. Aber wir müssen arbeiten, um zu leben. Vor sieben Monaten ist mein Vater während der Feldarbeit von den Inkotanyi, - der Organisation von Exilrwandern, die gegen Rwanda Krieg führen, - ermordet worden. Meine Mama und vier jüngere Brüder sind somit ohne alles, trotz der Hilfen von humanitären Organisationen. Wir haben Hunger. Wir sind mehr als hunderttausend Menschen, die vor dem Krieg geflüchtet sind. Am Anfang gaben uns die Leute, bei denen wir wohnen, zu essen. Aber jetzt sagen sie, daß sie selbst nicht genug haben, und die Ration wird immer weniger. Wenn meine Mama auf's Feld gehen kann, esse ich abends ein bißchen. Manchmal bringt sie eine Bananenstaude mit.

Die Leute hier sagen, daß die Hilfe der Wohltäter nicht immer bei den Flüchtlingen ankommt. Sie sagen, daß einige Verantwortliche der Gemeinde für uns bestimmte Kleidung und Lastwagen mit Nahrungsmitteln gestohlen haben. Gewiß, das Rote Kreuz hat dies untersucht, aber ergebnislos. Wir haben weiterhin Hunger. Nachdem auch das Pfarrhaus angegriffen wurde, sind wir noch weiter weggezogen. Ich muß lange gehen, um zur Schule zu kommen. Und manchmal komme ich auch gar nicht, da ich zu schwach bin, oder meine Mama ist krank, oder es regnet. Manchmal geht Mama zum Roten Kreuz oder zur Caritas, um Hilfe zu holen, aber sie kommt mit nichts zurück. An diesen Tagen gehe ich nicht zur Schule. Die Schüler der sechsten Klasse

sind schon ganz verzweifelt, sie können sich kaum vorstellen, wie sie das nationale Abschlußexamen bestehen sollen, denn seit anderthalb Jahren leben wir unter Bomben und erfahren, daß Freunde getötet oder ermordet wurden. Seitdem in Mabare ein Angriff erfolgte, schlafen wir nicht mehr im Haus, sondern aus Angst, dort getötet zu werden, im Freien. Wenn es regnet, ist es sehr kalt, und meine alte Decke wird schnell naß. Mein vier Jahre alter Bruder ist seitdem dauernd krank, er hustet viel. Mama ist immer traurig. Ich glaube, sie ist aufgrund der vielen Probleme erschöpft, oder sie hat Angst.

Träume und Wirklichkeit

Weißt Du, die Nacht draußen zu verbringen, ist nicht schlimm, aber in der Kälte im Dunkeln zu sein, Hunger zu haben und besonders jede Nacht die Bomben zu hören, das schlaucht. Aber wenn wir sie nicht hören, haben wir noch mehr Angst, denn wir stellen uns vor, unsere Armee sei vom Feind überrascht worden und eine Gruppe Inkotanyi habe sich eingeschlichen, um uns zu töten, so wie es in Mabare geschehen ist. Zwei Schüler meiner Klasse sind mit dem Buschmesser, zwei andere durch Kugeln getötet worden. Um nicht zu leiden, ziehe ich es vor, durch Kugeln getötet zu werden, und wenn's geht aus der Ferne, damit ich meinen Mörder nicht sehe. Im Traum bin ich schon viermal getötet worden, und ich hatte große Angst. Auch wenn es nur ein

Traum war, aber weißt Du, es ist schrecklich getötet zu werden. Denn wer wird meiner armen Mama helfen, wenn ich tot bin?

Als ich im dritten Schuljahr war, wollte ich Soldat werden und spielte mit meinen Freunden Soldat sein. Jetzt will ich kein Militär mehr werden. Ich weiß, daß in Kizinga viele Soldaten getötet werden. Aber ich weiß auch, daß es viele böse Soldaten gibt. An den Straßensperren belästigen sie die Mädchen, und diese wollen nicht mehr allein dort hingehen. Alle Geschäfte am Markt und die Kneipen sind geschlossen, da die Soldaten alles, ohne zu bezahlen, mitnahmen. Sie haben sogar das Wellblechdach vom Haus meines Freundes in der Nähe ihres Lagers gestohlen.

Schlimmer noch, ich habe Soldaten gesehen, die einen Mann schlugen, um an sein Geld zu kommen. Vergangene Woche sind sie nachts auf Diebestour gewesen und haben einen Studenten, ich glaube mit zwei Schüssen, verletzt. Jetzt ist er im Krankenhaus von Byumba und man sagt, er würde sterben. Ich

Widersinn des Krieges

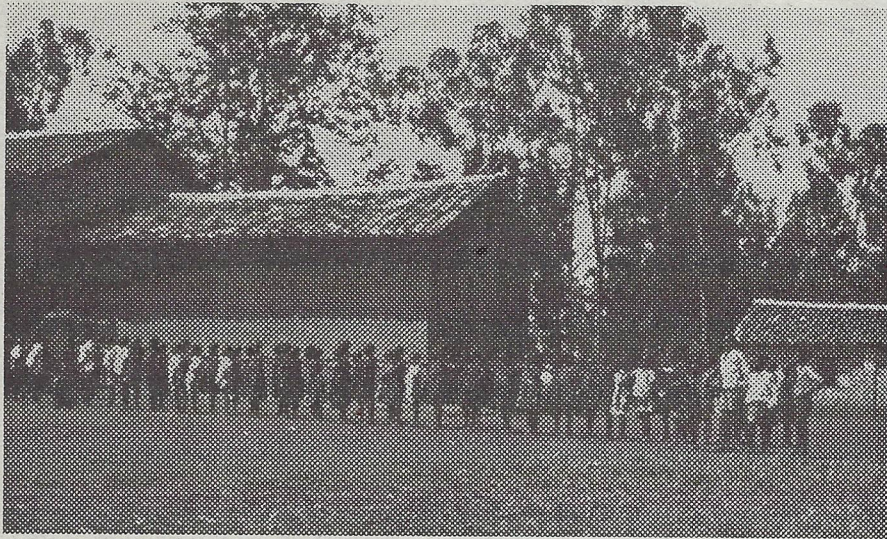
Ich habe tote Inkotanyi und tote Freunde gesehen. Alle Toten machen Angst. Ich denke, alle haben Mütter, die ihre Kinder nie wiedersehen werden. Den Krieg kann ich nicht verstehen. Vor dem Krieg bin ich mehrmals in Uganda gewesen und habe meine Tante besucht, die mit einem Ugander verheiratet ist. Dort spielen die Kinder und sind freundlich wie hier auch, sind meine Freunde. Sie sprechen die gleiche Sprache. Ich glaube, jetzt haben sie wie wir auch Angst vor den Bomben, und sie schlafen schlecht. Ich möchte gerne meine Tante und meine Freunde besuchen, fragen, wie es ihnen geht und ihnen sagen, daß sie ihrem Bürgermeister mitteilen, daß wir diesen Krieg nicht wollen, daß wir nichts gegen sie haben, daß es die Leute in Kigali sind, die diesen Krieg führen. Da Du in Kigali bist, erkläre mir, warum die Männer in Kigali diesen Krieg führen. Sag Deinem Bürgermeister, daß die Kinder unseres Hügels

den, wenn wir erwachsen seien, heiraten. Jetzt habe ich erfahren, daß ihre Familie nach Kigali abreisen mußte, da sie Batutsi sind, und ihr Papa hatte Angst vor den Nachbarn. Ich habe viel geweint. Für mich ist Sonia nichts als eine Freundin. Warum verstehen sich die Erwachsenen nicht untereinander?

Jedes Jahr zu Ostern organisieren wir in der Pfarrei ein großes Fest. Dieses Jahr war es traurig. Die Priester leben jetzt in einer Nebenstelle der Pfarrei, sie schlafen nicht mehr hier. Das Osterfest hat dieses Jahr morgens stattgefunden. Abends haben alle Angst, und dann gibt es noch immer die Ausgangssperre. Früher kaufte meine Familie für Ostern auf dem Markt Fleisch, und es gab zu Hause wie auch bei den neu Getauften ein großes Fest. Das war dieses Jahr unmöglich. Selbst die frisch Getauften haben weit von ihrem Heim feiern müssen. Ein Pater der Pfarre hat uns erklärt, daß Jesus Frieden will. Er hat uns gesagt, wir sollen beten, damit sich die Herzen der Erwachsenen ändern und sie schnell und endgültig Frieden schaffen.

In der Kneipe habe ich gehört, wie die Leute sich beschwerten, daß keine Verkehrsmittel mehr existieren. Warum haben die Autoritäten uns vergessen, oder wollen sie uns bestrafen? Wenn es wenigstens noch den Bus gäbe, der bis zur Straßensperre nach Maya fuhr. Es kommt uns niemand mehr besuchen. Wir wissen nicht mal, ob wir am nationalen Abschlußexamen teilnehmen werden. Viele Schulen mußten geschlossen werden, viele Schüler gehen nicht mehr zur Schule. Die Autos vom Erziehungsministerium kommen nicht mehr. Dieses Ministerium hat uns vergessen. Selbst wenn der Krieg aufhört, haben wir keine Chance mehr. Du, Du sprichst doch Französisch, Du wirst zur Sekundarschule gehen, Du wirst Arbeit haben. Ich, wenn ich nach dem Krieg noch lebe, werde nichts haben, die Chancen werden vorbei sein. Ich werde darum bitten, meinen Brief ins Französische zu übersetzen, damit Du ihn den Leuten in Kigali vorlesen kannst, die, glaube ich, kein Kinyarwanda mehr sprechen, da sie reich sind und, wie man hier sagt, Weiße geworden sind. Wenn Du mir in Französisch schreibst, so werde ich den Lehrer bitten, mir den Brief zu übersetzen.

Auf Wiedersehen. Lade mich ein, nach Kigali zu kommen. Ich werde dann unseren Bürgermeister bitten, mich bis zu Dir zu fahren. Er kennt die ganze Hauptstadt und vielleicht auch Deinen Papa, denn er kennt Deinen Hügel.



Schulkinder vor einer Schule

Foto: Hildegard Schürings

verstehe gar nichts mehr. Diese Militärs verteidigen uns während der Woche, und in ihrer Freizeit bestehlen sie uns und belästigen unsere Schwestern.

Im Rundfunk redet man von politischen Parteien, aber wir wissen nicht, was das ist. Hier wissen wir nicht, was es heißt, ein "meeting" durchzuführen. Wir nehmen an Versammlungen des Gemeinderates oder des Bürgermeisters teil, die uns sagen, das Mehrparteiensystem sei nichts für uns, da wir Bakiga - Bewohner der Nordregion - sind.

keinen Krieg wollen. Und unsere Mütter auch nicht. Und, daß ich nicht glücklich bin, da mein Vater wegen des Krieges getötet wurde.

Weißt Du, die Leute sprechen hier manchmal von der Existenz von Helfershelfern in unserem Land, sowohl unter Batutsi wie unter Bahutu. Dann bin ich traurig. Ich habe eine Freundin, die Sonia heißt. Für mich ist sie Sonia und nichts mehr. Ich sah sie jedes Jahr, wenn ich während der großen Ferien meinen Patenonkel besuchte. Wir mögen uns sehr gern. Wir haben selbst gesagt, wir wür-